

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 57 (1953-1954)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Früh vollendet : Novelle [Schluss]  
**Autor:** Bosshart, Jakob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-672088>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Früh vollendet

Novelle

von

Jakob

Bosshart

8

Endlich kam der Tag, da man den Verband löste. Franz wurde aus dem Spital entlassen und kehrte in das Haus zum «Sack» zurück. Heinz führte ihn mit mächtiger innerer Freude, mit dem Gefühl, nun sei die schwere Schuld von ihm genommen, in der Mutter Stübchen hinein und hätte dabei kein Wort über die Lippen gebracht. Signor Ercole, der eben zugegen war, setzte sich auf einen Stuhl, nahm Franz zwischen die Knie und begann, den nun vom Gips befreiten Arm zu mustern, daran sorgfältig zu ziehen und zu stossen, zu drücken und zu drehen, und sein Gesicht wurde immer ernster. Er verliess das Haus, um bald darauf mit einem Arzt zurückzukehren, der sich ebenfalls über das fleischlose, in abgestorbener, gelber Haut stekende Glied hermachte. Als er zu Ende war, liess er sich von Signor Ercole in sein Stübchen führen, wo sich zwischen den beiden ein lebhaftes Gespräch entspann, das dumpf und geheimnisvoll durch die Fugen der Türe in die Wohnstube drang, wo die Mutter und die Knaben in ängstlicher Erwartung sassen. Heinz fühlte, dass die Schuld immer noch auf ihm lag und in diesen langen Augenblicken anschwell.

Am Abend desselben Tages stellte sich Signor Ercole im Reiseanzuge vor seine Braut und sagte kurz: «Leb' wohl, ich muss nun fort.»

Sie verstand ihn nicht. Er wiederholte mit vorgestreckter Hand: «Leb' wohl und vergiss!»

«Was soll das heissen?» stammelte sie.

«Sei vernünftig! Meine Truppe muss essen und leben, sie braucht mich, ich kann nicht ewig hier bleiben.»

«Und die Buben?»

Er zuckte mit den Achseln und sagte halblaut: «Es ist schwer, aber ich kann nicht helfen.»

«Du willst sie abschütteln?»

«Ich kann sie nicht mehr brauchen, des Kleinen Hand taugt nichts mehr. Und mit dem Grossen allein... Es tut mir leid, aufrichtig leid! Wen trifft es am meisten? Mich! Gottlob bin ich nicht schuld daran!»

Dies sagend schleuderte er nach Heinz einen Blick, der diesem wie ein Messer durch die Brust fuhr. Die Mutter aber sank halb betäubt unter dem Schläge auf einem Stuhle zusammen und klammerte sich an die Lehne an.

Dem Herrn Direktor wurde die Lage peinlich, er streckte wieder seine knochige Rechte der armen Frau entgegen und sagte in einem Ton, der Teilnahme ausdrücken sollte: «Liebe Seline, es muss sein, du musst dich fassen und drein schicken; adieu!»

«Und du und ich?» stotterte sie.

Er wiegte sich ein paarmal in den Hüften und sagte dann langsam: «Mir ist es aufrichtig leid, aber was sollen wir zusammen, wenn die Buben nicht mehr zu gebrauchen sind? Was sollte ich mit den beiden anfangen? Und was hätte ihre Mutter mit meiner Truppe zu schaffen? Du passest für mein Leben nicht mehr, gute Seline! Das musst du doch selber einsehen!»

Nun erst begriff sie ganz, sie schnellte empor und rief: «Geht man so mit mir um, und ist das unser Lohn?»

Er fächelte ihr mit beiden Händen zu, um sie zu beschwichtigen, und meinte trocken und entschlossen: «Das Leben ist hart und macht hart. Man muss fassen, was einem dient, und lassen, was einen hemmt, so viel habe ich nun gelernt!»

«Du bist ein Schuft!» fauchte sie ihn an, indem sie ihre Finger wie Krallen gegen ihn krümmte.

Er wich zurück, die Hände zur Abwehr bereit, und stiess hervor: «Wüte gegen den, der an allem schuld ist!»

Sie stürzte wie rasend auf ihn ein, prallte aber an seiner Faust so heftig zurück, dass sie schwer gegen den Tisch taumelte und beinahe fiel. Die Knaben brachen in lautes Geschrei aus und umklammerten die halb ohnmächtige Mutter.

Signor Ercole benutzte die Gelegenheit, um zu verschwinden.

In der Dachwohnung des Hauses zum «Sack» war es an jenem Abend zu drückend, als hätte der

Tod Einkehr gehalten. Die Mutter sass wie gelähmt auf ihrem Stuhle, sann und sann und liess dann und wann, ohne es zu merken, eine Träne auf die Schürze fallen. Sie war also eine im Stich Gelasene, mit Verachtung und Schmach Bedeckte. Warum? Was hatte sie denn getan? Hatte sie ihn begehrt, sich ihm an den Hals geworfen? Was für ein gewissenloser Bube musste er sein! Er schien sie nicht mehr zu achten als einen Hund! Ihr graute nun vor ihm. Wie ruchlos und selbstsüchtig muss der sein, der Menschen achtet wie Hunde! Der ihnen den Tritt gibt, sobald es ihm in den Kram passt! Ja, es war wohl gut, dass es zwischen ihnen nicht weiter kam! Sie schämte sich nun, ihm Gehör und auch ein Stück ihres Herzens geschenkt zu haben. Sie empfand vor sich selber jenen Ekel, der diejenigen befällt, die ihre Liebe an einen Unwürdigen gehängt haben.

Aber sie sann auch an das andere, an den Wohlstand, der durch ihn in ihr Stübchen geflossen und an den sie sich so bald gewöhnt hatte. Nun waren ihre Glücksträume aus, nun hätte sie sich am liebsten neben ihren Wilhelm ins Grab gelegt. Oh, dass er nicht da war, wie wäre sie ihm um den Hals gefallen, um sich auszuweinen und auszuschluchzen und ihn um Verzeihung zu bitten.

Heinz stand all die Zeit am Fenster und starrte auf das Gewirr der Dächer, nur um keinem Menschengesicht, keinem vorwurfsvollen Blicke zu begegnen.

Den Kleinen allein hatte der Schlag nicht zermalmt. Wohl begriff er nun, dass mit seiner Hand auch seine Kunst gebrochen war, und er hätte am liebsten geweint; aber wie er Mutter und Bruder so niedergeschlagen sah, suchte er sich heiter zu stellen, ging bald zum einen, bald zum andern und versuchte etwas Gutes zu sagen oder eine Liebkosung anzubringen. Seine Mühe war verloren, in dem früher so hellen Dachstübchen verwandelte sich jedes frohe Wort in eine Klage, in einen Vorwurf, in einen Nadelstich, jede Antwort war ein Seufzer, ein Zusammenzucken, eine Träne oder ein ganzer Strom.

Sobald die Sonne hinter die Dächer gesunken war, schickte die Mutter die Knaben in ihre Kammer, sie ertrug das Zusammenleben an diesem Abend nicht. Wortlos schlüpfen die Brüder in ihr altes Bett. Als sie nebeneinanderlagen, schlang Heinz die Arme um den Hals des Kleinen und sagte in flehentlichem Tone:

«Franzli, gelt, du bist mir nicht böse!»

«Nein, nein, du bist ja nicht schuld!»

«Doch, ich bin schuld, wenn ich nur fort könnte, weit, weit weg!»

Franz schalt ihn wohlmeinend und zärtlich ob der Rede und fuhr ihm streichelnd mit der Hand durchs Haar, bis er selber unter der Wirkung der gleichförmigen Bewegung entschlief.

Heinz fand in seiner Beklemmung den Schlaf nicht. Er hörte die Mutter in der Stube nebenan auf und ab gehen, lange, endlos, mit gleichmässigem schlarfendem Tritte. Endlich schob sie sich einen Stuhl zurecht, Heinz hörte ihn unter ihrem Gewichte knacken und glaubte sie zu sehen, wie sie, den Kopf auf den Tisch gesenkt, schluchzte und sich härmte. Das erschütterte auch ihm die Brust und er hätte laut aufgeschrien, wäre nicht der schlafende Bruder in seinen Armen gewesen.

Der Mond schien durch das Dachfensterchen auf das Bett und streifte des Kleinen Gesicht, das im Schlafe ruhig dalag, lächelnd, wie es schien, als schwebte ein friedlicher Traum darüber.

Es mochte Mitternacht sein, als Heinz die Türe leise gehen hörte. Ein Lichtschimmer drang herein und ein behutsamer Tritt nahte. Der Knabe schloss die Augen, um der Mutter sein Wachen nicht zu verraten, er fürchtete gescholten zu werden.

Sie trat ans Bett heran, von der Seite her, wo Franz lag. Heinz sah zwischen den Wimpern hindurch, dass sie sich über den Bruder neigte und ihn mit langen Blicken anschaute, mit jenen Blicken voll Zärtlichkeit und Teilnahme und Liebe, nach denen er sich selber so sehr sehnte weil darin für ihn alles, Leben und Vergebung gelegen hätte. Nun senkte sie das Gesicht tiefer, und dreimal vernahm er das Geräusch eines Kusses und dann einen schweren Seufzer und ein Flüstern der Lippen wie ein kurzes Gebet.

Sie richtete sich wieder empor, warf Heinz, wie ihn dünkte, einen raschen Blick zu und entfernte sich dann. Er hatte erwartet, sie werde nun auch zu ihm treten, sich ebenfalls über ihn neigen, und er hätte dann die Arme gereckt, sie ihr um den Hals geschlungen und so Vergebung erbettelt; aber sie strebte geradewegs zur Türe zurück. Da hielt er es nicht mehr aus. Er stürzte aus dem Bette und ihr zu Füssen, umklammerte ihr die Knie mit der ganzen Kraft und Inbrunst seiner Arme und seiner Brust und flehte: «Sei mir nicht böse, Müeti! Sei mir nicht böse, Franz ist es ja auch nicht! Ich halte es nicht mehr aus!»

Sie sah hart auf ihn herab, sie hatte den ganzen

Abend nicht an ihn zu denken vermocht, und drängte sein Bild sich ihr doch auf, so füllte sich ihre Brust immer mit bitterem Zorn.

«Geh ins Bett und schlafe!» fuhr sie ihn unwirsch an.

«Sag mir zuerst, du seiest nicht böse! Sag's, Müeti! Oder schlag mich und sei dann wieder gut! Schlag mich, so stark du kannst!»

«Geh, ich möchte am liebsten ins Wasser springen, man hat nichts als Kummer von dir!»

«Bin ich denn allein schuld? Ich wollte ja nicht mehr spielen!» Die Tränen rollten ihm aus den Augen und bettelten für ihn. Ach, was waren ihr Tränen, sie hatte heute selber deren genug vergossen und erwiderte: «Nein, du bist nicht schuld!»

Er fühlte, dass sie es anders meinte, ihr: «du bist nicht schuld» war spitz wie eine Nadel. Fester klammerte er sich in der Angst seines Herzens an sie an, sie aber hatte den Auftritt satt und liess ihn rauh an: «Lass mich los, soll der Kleine deinetwegen aufwachen!»

Nun fielen seine Arme schlaff herab, und sie ging in ihre Schlafkammer. Einen Augenblick empfand sie Reue über ihr unmütterliches Betragen, und sie war im Begriffe umzukehren. Aber nein, sie konnte es nicht, sie konnte für ihn kein gutes Wort finden, heute wenigstens nicht, ihr unsäglich Schmerz und ihr Zürnen mussten sich auf jemand entladen.

Heinz blieb auf dem Boden liegen und wand sich. Er wurde von derjenigen gehasst, die er so sehr liebte, er hat sie und Franz unglücklich gemacht, wie konnte er das aushalten?

«Fort, weit, weit weg!» tönte es in ihm, und dann hörte er wieder ein anderes Wort, ein Wort der Mutter. Das ward ihm zu einer Erleuchtung.

Er wartete, bis alles ganz still geworden war, dann erhob er sich, schlüpfte leis in die Kleider, beugte sich über Franz, ohne ihn jedoch zu be-

rühren, aus Furcht ihn zu wecken, und schlich auf den Zehen in die Stube und von da in den Hausflur und die Treppe hinunter, in beständiger Angst, die Stimme der Mutter möchte hinter ihm erschallen. Mit Anstrengung schob er den schweren Riegel zurück, und dumpf und knurrig schlug die ungefüge Tür hinter ihm zu. Er eilte hinaus in den «Sack», an der Werkstätte Meister Wäspis vorbei und dann die stillen, menschenleeren Gassen entlang, nur von seinem flüchtigen Schatten und dem Monde begleitet. Die Mutter hatte ihm mit ihrem Worte: «Ich möchte am liebsten ins Wasser springen!» den Weg gewiesen. In früheren Jahren hatte er sich daran gewöhnt, unter dem Sprung ins Wasser sich etwas Gutes, Erleichterndes vorzustellen, er hatte ihn ja schon einmal versuchen wollen, jetzt galt es ernst.

Schon sah er die Brücke vor sich und deutlich gurgelte und rauschte und flüsterte nun der Fluss empor. Es wurde Heinz ganz leicht zumute, das musste ja die Erlösung sein! Wie andere Menschen ins Bett steigen, mit dem Vorgefühl der Ruhe und der Schmerzlosigkeit die Decke zurückschlagen und sich hinsinken lassen, so stieg er auf das eiserne Geländer und darüber weg, ohne zu zaudern, ohne Furcht und Grausen, drunten lag ja sein Ruhebett.

Die Wasser rauschten kaum auf, als er versank; nicht einmal sie spendeten ihm Beifall, als ihm endlich sein Salto mortale gelang. Das war nun einmal sein Los.

Tags darauf fand ein Fischer den Leichnam eine Stunde unterhalb der Stadt. Das Röhricht hatte Heinz mit weichen Armen aufgenommen und gewiegt und gab ihn nun den Menschen und dem Staube zurück.

Das Antlitz war ruhig, wie das eines Schläfers, nur um den Mund lag ein leichter Zug der Unzufriedenheit, als verfolgt der bittere Geschmack der Zurücksetzung den Armen auch im Tode noch.

Ende